

# Das Hundertfrankenstück.

Roman von A. Orth.

(17. Fortsetzung.)

„Ich will ganz aufrichtig gegen Sie sein, Ollendorf, aufrichtiger vielleicht, als ich es beantworten kann. Daran, daß Sie mit diesem Münzenraub etwas zu schaffen haben, glaube ich auch nicht mehr. Es sind nicht bloß die Versicherungen der drei gefährlichen Einbrecher, die mich die Ueberzeugung von Ihrer Unschuld in diesem Punkte beigebracht haben. Aber eine andere Vermutung hat sich mir aufdrängen müssen, seitdem ich weiß, daß Sie eine feste Leidenschaft für die Verlobte Ihres Oheims gehabt haben. Sie wären doch am Ende der erste nicht gewesen, der in der unglücklichen Verlobung rasender Eifersucht die verlorene Geliebte lieber tot vor sich gesehen hätte, als daß er sie einem anderen gönnte. Sie waren mit dem örtlichen Verhältnissen des Hauses wohl vertraut, Sie kannten das Zimmer, in dem Fräulein Humold schlief, aber Sie wählten nach Ihrem eigenen Gutdünken nicht von der Anwesenheit dieser Frau Baumert. — Verstehen Sie, was ich sagen will?“

Auch jetzt war der Untersuchungsgefangene nicht in Entrückung und Loderndem Unwillen aufgefahren. Ruhig, als handle sich's um die Erörterung von Dingen, die nicht ihn selbst, sondern irgend einen gleichgültigen Fremden betrafen, sagte er: „Ja, ich verstehe es vollkommen. Sie glauben, daß ich gekommen bin, um Fräulein Humold zu ermorden, und doch ich dann statt ihrer verheerend die unglückliche Frau Baumert umgebracht habe. Nun erst begreife ich auch, weshalb man mich noch immer im Gefängnis behält. Aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß mir mit diesem Verdacht ein ebenso großes Unrecht geschieht, wie mit der Beschuldigung, daß ich meinen Onkel bestohlen wollte. Ich bin so wenig ein Mörder als ich ein Dieb bin. Hundertmal eher hätte ich mich selbst aus der Welt geschafft, als daß ich meine Hand gegen Margarethe Humold erhoben hätte.“

Der Untersuchungsrichter schwing eine kleine Weile und blätterte in seinen schon zu einem mächtigen Bündel angehäuften Akten. Dann entnahm er ihnen ein Briefblatt und hielt es Ollendorf entgegen. „Kennen Sie diese Handschrift? Haben Sie eine Vermuthung hinsichtlich der Person des Absenders?“

„Es war die vor seiner Verhaftung eingelaufene anonyme Anzeige, die den jungen Techniker der Thäterschaft bezichtigte und von seinen Fluchtplänen sprach.“

Ollendorf blinnte ein paar Minuten lang kumm auf die unbeholfenen, verflehten Schriftzüge nieder, dann erwiderte er: „Ich will nicht lügen — ja, ich glaube den Absender zu kennen. Aber ich werde ihn nicht nennen.“

„Sie halten die Anzeige für einen Akt persönlicher Feindschaft?“

„Was könnte sie anders sein? Aber ich trage der Verantwortlichkeit, von der sie herrührt, darum keinen Groß nach, und ich bitte dringend, mich nicht mit Fragen zu belästigen, auf die ich doch nicht zu antworten vermöchte.“

„Ich habe die Auskunft nur in Ihrem eigenen Interesse haben wollen. Sie müssen ja selbst am besten beurtheilen können, ob es für Sie zweckmäßiger ist, sie zu verweigern.“

Und nun habe ich Ihnen zu eröffnen, daß ich im Einvernehmen mit der Staatsanwaltschaft Ihre vorläufige Entlassung aus der Untersuchungshaft verfügt habe. Sie können sich von hier aus unbefolgt nach Hause begeben, aber es wird Ihnen die Verpflichtung auferlegt, die Polizei in steter Kenntnis Ihrer Wohnung zu erhalten und die Stadt nicht zu verlassen. Jeder derartige Versuch würde sofortige Wiedererhaftung zur Folge haben, denn das Verfahren gegen Sie ist noch nicht eingestellt, und ich werde voraussichtlich noch öfter in die Rothwendigkeit verlegt werden, Sie um dies oder jenes zu befragen.“

Mit derselben Ruhe, die schon in seinen letzten Antworten zu Tage getreten war, hatte Ollendorf diese Erklärung entgegengenommen. „Ich kann mich für meine Verhaftung nicht bedanken, denn mir geschieht damit ja nur, was auf mich ein Recht hat. Aber ich werde mich selbstverständlich den mir auferlegten Bedingungen fügen. Sofern mein Vater geneigt ist, mich bei sich aufzunehmen, werde ich bei ihm bleiben und dort jederzeit zu finden sein.“

Eine halbe Stunde später schritt der junge Techniker, der wüthend Sommerluft in tiefen Jagen atmete, durch die Straßen der Stadt der väterlichen Wohnung zu. Das Gefühl der wiedererlangten Freiheit hatte ihn nicht mit Freude zu erfüllen vermocht, und noch in dem Augenblick, da er über die Schwelle des Oheimhauses trat, war eine Anwandlung des alten Truges über

ihn gekommen, die ihn hatte aufstacheln wollen, ein Zugeständniß zurückzuweisen, das ihm nicht zugleich volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Aber er war dann doch gegangen — um seines Vaters willen war er gegangen, und nun schritt er erhabenen Hauptes dahin, mit blühenden Augen jedem auf ihn gerichteten Blick begegnend, bereit und gerüstet für den letzten entscheidenden Kampf um seine Ehre.

Er hatte den Wohnungsschlüssel, den man ihm bei seiner Entlassung zurückgegeben, in der Tasche, und er konnte darum die Vorthür öffnen, ohne zu klingeln.

Er klopfte an seines Vaters Arbeitszimmer, aber von drinnen kam ihm keine Antwort, und in der Meinung, daß der Gesuchte nicht daheim sei, trat er über die Schwelle.

Aber Paul Ollendorf war doch da. Er sah mit aufgestricheltem Haupte vor seinem leeren Schreibtisch, und Hermann brauchte nur einen einzigen Blick über ihn hingeleiten zu lassen, um erkennen, daß der Untersuchungsrichter nicht übertrieben hatte, als er von ihm als von einem tiefgebeugten, arambeladenen Manne gesprochen.

Er hatte das Ansehen der Thür und den Schritt des Näherkommenden nicht gehört, so ganz war er in seine düsternen Gedanken verfallen, aber er erschrak doch nicht, als ihn Hermann, der zaudernd inmitten des Zimmers stehen geblieben war, mit gedämpfter Stimme anrief.

„Bist du wieder da? Sie haben dich also für schuldig gefunden?“

„Nein, Vater — noch nicht für schuldig, nur für etwas weniger verdächtig als zuvor. Wenn Du mich bei Dir beherbergst, mußt Du darauf gefaßt sein, daß die Polizei allmählich nachsieht, ob ich noch nicht entwischt bin.“

„Dast Du vielleicht gehofft, daß ich Dir dazu verhelfen würde, ihr zu entweichen?“

„Nein, Vater — ich bleibe. Nicht früher gehe ich von hier fort, als bis niemand auf der Welt mehr berechtigt ist, mich für einen Verbrecher zu halten.“

Paul Ollendorf hatte sich langsam erhoben und war vor ihn hingetreten. „Sieh mich in die Augen! Es ist gut! Da hast Du meine Hand! Wenn um Deinen guten Namen gekämpft werden muß, so werden wir zusammen kämpfen.“

Ein Händedruck — dann warf sich Hermann Ollendorf laut aufschluchzend an seines Vaters Brust.

25.

Die Behandlung, die Margarethe von Seiten der mit der Untersuchung betrauten Behörden zu Theil wurde, ließ an wohlwollender Rücksichtnahme nichts zu wünschen übrig. Einige Tage nach ihrer ersten kurzen Vernehmung im Beisein der drei gefährlichen Einbrecher hatte der Untersuchungsrichter ihr Erreichen im Justizgebäude erbeten, sofern ihr Gesundheitszustand die Erfüllung dieses Wunsches bereits gestatte. Trotz der dringenden Vorstellungen des Konsuls, der von einer nachtheiligen Wirkung der unvermeidlichen Erregung zitterte, hatte sie noch in derselben Stunde dem längst erwarteten Rufe Folge geleistet.

Venzmann hatte sich auch diesmal auf eine sehr kurze Vernehmung beschränkt, und er war von ausdauernder Höflichkeit gegen die junge Dame gewesen, der die kaum überstandene Krankheit noch so deutlich anzusehen war.

Margarethe sollte ihm den Zustand schildern, in dem sie an dem unglücklichen Morde das Zimmer und das Bett der Tante gefunden hatte, aber sie hatte ihm erwidert müssen, daß ihr Gedächtniß da beinahe ganz verloschen. So deutlich sie die Eindrücke der vorausgegangenen Nacht in ihrer Erinnerung bewahrt hatte, von dem sibirischen Erbleibnis des Morgens war ihr nichts als eine ziemlich unbestimmte Vorstellung geblieben, die überdies wesentlich beeinträchtigt sein mochte durch das, was sie später von den anderen gehört hatte.

Der Untersuchungsrichter schien darin nichts Bedenkliches zu erblicken und ging ohne weiteres Verweilen auf ein anderes Thema über. Offenbar von dem Gedanken an die Möglichkeit ausgehend, daß die Ermordung der Frau Baumert doch ein Raubmord gewesen sein könnte, bat er um einige nähere Auskünfte über den Charakter, die Lebensweise und die Vergangenheit der Getödteten. Margarethe wiederholte ihm ungefähr dasselbe, was sie dem Konsul gesagt hatte, als würden ihnen zum ersten Male von ihrer Tante die Rede gewesen war, und die Ausdrücke, in denen sie von der Dabingebundenen sprach, waren voll der wärmsten Dankbarkeit und Liebe.

„Frau Baumert hatte also Ihren Willens keinen Feind?“

„Sicherlich keinen, dessen Haß groß genug gewesen wäre, ihr den Tod zu wünschen.“

„Sie war von verträglichem Charakter? Da Sie so lange mit ihr zusammen gelebt haben, müssen Sie doch ja am allerbesten beurtheilen können. Kleine Streitigkeiten wird es ja trotz aller verwandtschaftlichen Liebe selbstverständlich auch zwischen Ihnen zuweilen gegeben haben, auch vielleicht hier und da einmal ein etwas ernstes Herwärtstreiben?“

„Nein“, widersprach Margarethe mit Bestimmtheit, wie wenn sie sich gegen einen tränkenden Vorwurf vertheidigen müßte. „Soweit ich denken kann, vermag ich mich nicht zu erinnern, daß wir uns jemals gezankt hätten. Die Reinheit ihres Charakters und die Güte ihres Herzens ließen in mir niemals ein Mißvergnügen aufkommen über die kleinen Launen, die einzig durch ihr körperliches Leiden bedingt waren.“

„Erinnern Sie sich vielleicht, Fräulein Humold, ob Ihre Tante am letzten Tage ihres Lebens besonders launenhaft und reizbar gewesen ist?“

„Sie war sehr angegriffen, so angegriffen, daß ich über die Veränderung in ihrem Aussehen erschrak, als ich sie vom Bahnhof abholte. Aber sie war voll der innigsten Freude, mich nach so langer Trennung wiederzusehen, und von einer besonderen Reizbarkeit habe ich nichts bemerkt, abgesehen vielleicht von ihren Klagen über das Bekleben der Hände und das Verweilen im Parterrezimmer unmöglich machen.“

Auch über diesen Punkt hatte Venzmann keine weitere Frage. Mit einem ungenügenden Uebergang kam er auf Hermann Ollendorf und fragte, ob Margarethe ihn einer Theilnahme an dem begangenen Verbrechen fähig halte.

Diese Frage vor allem war es, die sie erschrocken und auf die sie erwartet hatte. Lebhafter als alles, was sie bisher gesagt hatte, waren die Worte, mit denen sie für den Resten des Konsuls eintrat. Es sei undenkbar, daß er ein Dieb oder ein Mörder sein sollte. Sie hätte hundert kleine Beweise für seine Gutherzigkeit erhalten, und nichts in der Welt würde im Stande sein, sie an seine Schuld glauben zu machen.

Ganz beiläufig warf der Untersuchungsrichter die Frage hin, ob sie diese günstige Meinung auf Grund einer vertrauten Bekanntschaft gewonnen habe, und Margarethe antwortete sicher nicht, wie scharf er sie dabei beobachtete, während er schäfer in seine Akten blinnte. Sie antwortete nach einem kaum merklichen Zaudern, daß sie sich für ihn interessirt habe, weil sie von seiner künstlerischen Begabung überzeugt gewesen sei, und weil sie ihm den Schmerz über seinen unbefriedigenden Beruf nachzufühlen vermochte.

„Es ist wohl selbstverständlich, daß diese Sympathie eine gegenseitige war?“

„Ja — ich glaube es“, erwiderte Margarethe leise.

„Und sie ist es immer geblieben?“

Margarethe hatte das Bekenntniß der Wahrheit auf der Zunge, dies Bekenntniß, das sie vor kurzem ihrem Verlobten so freimüthig abgelegt hatte. Aber sie dachte an Brünings Worte, daß sie mit solchem Geständniß seinen unglücklichen Resten auf das Schafott liefern könnte, und diese entsetzliche Vorstellung verschloß ihr die Lippen.

Ein stummes Reigen des Kopfes bejahte die Frage des Untersuchungsrichters. Und er gab sich damit zufrieden. Nur ein paar belanglose Fragen und Antworten noch, und sie durfte sich wieder hinunterbegeben zu dem Wagen, in welchem Brünning voll zärtlichen Bangens ihrer wartete.

Der Verkehr zwischen den beiden Verlobten hatte seine frühere Unbefangtheit und Herlichkeit noch nicht wiedergewonnen. Aber die Schuld daran lag sicherlich nicht auf Seiten des Konsuls. Er hatte den Schmerz über die Heimlichkeit, die Margarethe vor ihm gehabt, mit der hegreichen Kraft seiner Liebe überwunden, und sein Glaube an sie stand festester wie zuvor. Allein es wollte all seinem jarten und ritterlichen Verben nicht gelingen, die festumflossene Zurückhaltung zu belegen, die sich in dem Wesen der Geliebten kundgab, sobald sie allein miteinander waren. Freilich war das in diesen letzten Tagen selten genug geschehen, denn an die Stelle der Krankenstube, deren Margarethe nicht mehr bedurfte, war eine Gesellschafterin getreten, die der Konsul ohne ihr Vorwissen engagirt hatte, um ihr die noch immer gebotene Pflege zu sichern, und die schweigsame, ältliche Dame nahm es mit der übernommenen Verpflichtung so genau, daß sie kaum für eine Viertelstunde von Margarethes Seite wich. Außerdem schienen die Zurückhaltungen für die bevorstehende Abreise in einen Kurort die Retonaleszentin viel mehr zu beschäftigen, als es der sonstigen Einfachheit und Ansparsamkeit ihres Wesens anzusehen. Es gab da immer etwas, das eilig erledigt werden mußte, wenn Brünning sich Hoffnung darauf gemacht hatte, ein Viertelstunden mit Margarethe zu verplaudern, und er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß noch immer etwas Krankhaftes, sah

berisches in der Ungeduld sei, mit der sie dem Zeitpunkt dieser Abreise entgegen sah.

Den Gedanken an den Kurort, der ihr durch den früheren Aufenthalt so lieb geworden war, hatte sie freilich aufgeben müssen, denn man hatte dem Konsul gesagt, daß es dort an manchem Fehle, was ihm für das Behagen und die Pflege der Besessenen unerlässlich schien, und er war in dieser Hinsicht von einer fast übertriebenen Aengstlichkeit. In der Sorge, daß Margarethe an dem neuen Aufenthaltsort irgend etwas vermissen könnte, ja er die verschiedenen Bäder und Sommerfrachten in Betracht, ohne sich doch entscheiden zu können, und die doch nötige Festlegung des Reiseterrains verzögerte sich darum von Tag zu Tag.

Da — es war am dritten Morgen nach ihrer Vernehmung im Justizgebäude — trat Brünning mit einem offenen Telegramm in das Wohnzimmer, sichtlich erfreut, Margarethe zufällig allein zu finden.

„Da lies, Liebste“, sagte er, ihr die Depesche reichend. „Wirft du nun endlich mit mir zufrieden sein?“

Es war die an einem eleganten süddeutschen Kurort datirte Bestätigung eines Willensbescheides, daß die für die beiden Damen bestellten Zimmer reservirt seien, und daß man ihrem Eintreffen jederzeit entgegenkäme.

Aber während des Lesens ging sein Schimmer der Freude über Margarethes Gesicht. „Ich danke Dir, Gerhard“, sagte er leise. „Ich habe geglaubt, daß wir übermorgen reisen sollen. Du wirst bist dahin in Ruhe deine letzten Vorbereitungen treffen können, und auch ich habe vorher noch einiges zu ordnen.“

Da war in ihren Zügen wieder dieselbe Bestürzung, die sie gezeigt hatte, als er ihr zum ersten Male von seiner Absicht, sie zu begleiten, gesprochen. „Warum willst Du Dir die Unbequemlichkeit auferlegen, mich selbst zu begleiten? Jetzt, da ich ganz gesund bin, bedarf es dessen doch nicht mehr, und dann habe ich ja auch Frau Harmening, die sich im Nothfall meiner annehmen kann.“

Noch zwang sich der Konsul, daran zu glauben, daß ihr Widerspruch wirklich nur von der Sorge um seine Bequemlichkeit eingegeben sei, noch wollte er es nicht sehen, daß sich etwas anderes, etwas wie eine tödliche Angst dahinter zu verbergen schien. In leichtem Tone erwiderte er darum: „Der Sanitätsrath hat auch mit einem Erholungsurlaub von wenigstens vier Wochen verordnet, und ich hoffe, es würde Dir nicht gar so unangenehm sein, wenn ich ihn in Deiner Nähe nähme. Ich habe deshalb im dortigen Kurhaute Quartier für mich bestellt, und da nur die Promenade zwischen uns liegt, werden wir uns sozusagen in die Fenster schauen können.“

Margarethe hatte ihr Gesicht von ihm abgewendet, und wohl eine Minute lang wartete der Konsul vergebens auf ihre Antwort. Da, als er eben den Mund zu einer verwundernden Frage öffnen wollte, lechzte sie sich ihm wieder zu und erhob mit einer stehenden Gebärde ihre Hände. „Vah uns auf dieses Zusammenfinden verzichten, Gerhard, und verziele mir, daß ich Dich darum bitte.“

„Warum sollen wir darauf verzichten?“

„Um der Leute willen, die darin gewiß einen Anlaß sehen würden, häßlich über Dich und mich zu reden.“

„Das habe ich selbstverständlich bedacht. Aber ich meine, daß das Gerede der Leute sich nicht mehr an uns wagen wird, wenn sie wissen, daß Du nach Ablauf unserer Trauerzeit mein geliebtes Weib sein wirst.“

„Du willst unser Verlöbniß jetzt bekannt geben, Gerhard?“

„Ja, durch eine einfache Mittheilung an unsere Freunde — und dadurch, daß Du mir die stolze Freude gewährest. Deine Hand mit diesem Goldreif zu schmücken.“

Er hatte ein Glanz aus der Tasche gezogen und ihm den schlichten Verlobungsring entnommen. Aber als er jetzt die Hand Margarethes zu ergreifen suchte in der Absicht, ihr den Reif selbst an den Finger zu stecken, wich sie zurück und bedeckte in einem Stuhl sitzend, ihr Gesicht mit den Händen.

„Nicht jetzt, Gerhard!“ schlochte sie. „Nicht jetzt! Ich kann ihn jetzt nicht nehmen — glaube mir doch, daß ich es nicht kann!“

Der erhabene Arm des Konsuls war schlief herabgefallen. Eine majestätische Beharrung spielte sich auf seinem Gesicht. „Du kannst nicht, Margarethe? Und warum — warum mußt Du es verweigern?“

„Weil noch etwas zwischen uns steht — etwas, was ich Dir verschweigen habe, etwas Fortbathes, das Dich mit mir zusammen sein mich erfüllen wird, wenn Du es erlaubst.“

Er neigte sich über sie und legte zärtlich seinen Arm um ihren Hals. „Welche thörichte Vorstellung, mein Lieb! Was Du auch geloben haben könntest, nie würde ich davon aufhören, Dich zu lieben.“

Sie schüttelte bestig den Kopf und suchte sich ihm zu entziehen. „Nein — nein! Es ist etwas, das Du mir niemals vergessen kannst.“

„So laß mich wenigstens wissen, was es ist, Margarethe! Ich kann es nicht ertragen, Dich so verzweifelt zu sehen.“

„Du solltest es erfahren, aber nicht in diesem Augenblick. Ich habe nicht die Kraft, es Dir jetzt zu sagen.“

„Und wann wirst Du Dich mir anvertrauen?“

„Noch heute — ich verspreche Dir, daß es noch heute geschehen wird. Wenn Du mir nur für ein paar Stunden Ruhe gönnen willst, dann werde ich gewiß mutbig und stark genug sein, Dir alles zu sagen.“

Welleich würde er sich trotz der verzweifeltsten Angst, die aus jedem ihrer Worte klang, durch diese Versicherung noch nicht haben bestimmen lassen, von ihr zu gehen, wenn nicht ein unermuteter Zufall dem scheinlichen Verlangen Margarethes zu Hilfe gekommen wäre.

Frau Harmening, die neue Gesellschafterin, er schien mit der Meldung, daß man den Herrn Konsul in sehr dringender Angelegenheit am Telephon zu sprechen wünsche. Etwas schwer lag ihm das Herz in der Brust, als er auf Margarethe blickte, die bei dem Eintritt der fremden Person all ihre Selbstbeherrschung aufgegeben hatte, um die furchtbare Erregung nicht zu offenbaren, in der sie sich befand, und die doch die tödliche Blässe ihrer Wangen so wenig verheimlichen konnte, als die namenlose Traurigkeit in ihren noch von Tränen umflossenen Augen. Aber er mußte sich fassen, daß er ihr für den Moment in der That keine größere Wohlthat erweisen konnte, als die, sie von seiner Gesellschaft zu befreien, und so ging er denn mit einem letzten halbhaften Wort der Zärtlichkeit in sein Arbeitszimmer hinüber.

An der Stimme erkannte Brünning den Kriminalkommissar Leuthold als den Sprecher am anderen Ende des Drahtes. „Ich habe Sie im Auftrage des Untersuchungsrichters Venzmann angerufen, Herr Konsul! Er läßt Sie dringend bitten, ihn sofort aufzusuchen, denn es handelt sich um Feststellungen von der äußersten Wichtigkeit.“

„Ich kann gerade jetzt sehr schlecht abkommen“, erwiderte Brünning, dessen Gedanken noch ausschließlich bei Margarethe weilten, und dem neben der Aufregung und angstvollen Spannung, in die ihre geheimnißvollen Andeutungen ihn versetzt hatten, alles andere nebenächlich erschien. „Würde es nicht genügen, wenn ich die betreffenden Mittheilungen durch Sie hier am Fernsprecher erhalte?“

„Nein, das ist nicht angängig, denn ich bin dazu nicht ermächtigt. Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß es sich um einen wichtigen Fund und um eine neue Spur in der Mordsache handelt. Wenn Ihr Zeugniß in der Angelegenheit nicht überaus dringlich wäre, würde man sich gewiß nicht auf solche Art an Sie wenden. — Heftigsten kann ich Ihnen auch noch mittheilen, daß Ihr Neffe Ollendorf auf freien Fuß gesetzt worden ist. Wir sind der Meinung, daß sich der Verdacht gegen ihn nicht länger aufrecht erhalten läßt.“

Unter anderen Umständen würde diese Eröffnung dem Konsul die aufregendste Freude bereitet haben, und auch in diesem Augenblick ging es ihm ein freudiges Gefühl der Erleichterung durch seine Brust. Aber es wurde schnell zurückgedrängt durch jene andere Sorge, die von seiner Seele so ganz Besitz ergriffen hatte.

„Ich danke Ihnen für die Nachricht“, sagte er nur. „Ich werde mich so bald als möglich bei dem Untersuchungsrichter einfinden.“

Aber er konnte sich doch nicht entschließen, auf der Stelle zu gehen. Es war, als ob eine innere Stimme ihm juriste, daß er Margarethe jetzt nicht sich selbst überlassen dürfe, daß er sich bereit halten müsse, ihrem Rufe zu folgen, weil sie vielleicht nie in ihrem Leben des liebevollen Freundes drinaender bedürfte, als in dieser Stunde.

Gerade jetzt noch schritt er in seinem Arbeitszimmer auf und nieder, auf jedes Geräusch im Hause lauschend, und oft auf dem Sprung, wieder zu Margarethe zu gehen. Aber es blieb alles still, und so raffte er sich denn schließlich auf, seinen Weg anzutreten.

Venzmann schien ihn wirklich ebenfalls mit Ungeduld erwartet zu haben, und Brünning hatte den Eindruck, daß er den Untersuchungsrichter noch bei seiner früheren Unterredung in einer so hochgradigen Erregung gesehen habe.

„Unsere Angelegenheit wird wahr-

haftig immer verworrener“, sagte er nach der ersten Begrüßung, „und ich suche vergebens nach dem Ariadnefaden, mit dessen Hilfe ich mich aus diesem Labyrinth widerprückscholler Redigten herausfinden könnte. — Da, sehen Sie sich, bitte, das Ding an, Herr Konsul! Ist das Ihr vermischtes Hundertfrankenstück?“

Er legte eine große Goldmünze vor Brünning auf den Tisch, und nach einer Musterrung, die kaum länger als eine Sekunde gewährt hatte, erklärte der Konsul: „Gewiß — das ist es!“

„Auch ich war nach der von Ihnen gegebenen Beschreibung keinen Augenblick im Zweifel, denn das eingestrichene Datum des 2. September 1870 unterhalb des Napoleontopfes ist ebenso deutlich erkennbar, wie die Lötstellen des abgedruckten Hentels am Rande der Münze.“

„Wo hat man sie gefunden?“

„Sie ist Ihnen darüber Auskunft gebe, möchte ich Sie noch einmal fragen, ob es nicht doch vielleicht im Bereich der Möglichkeit liegt, daß Ihnen die Münze schon früher irgendwo abhanden gekommen ist.“

„Ich bin zufällig in der Lage, diese Frage auf das Bestimmteste zu verneinen. An dem Tage meines Reiseantritts besichtigte ich noch einmal meine Sammlung, und ich weiß mit voller Sicherheit, daß das Hundertfrankenstück sich zu jener Zeit in dem Geheimtresor befand.“

(Fortsetzung folgt.)

Wißt Du glücklich sein im Leben, Frage bei zu Anderer Glück, Denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück.

Colorado will zwei weibliche Delegaten nach dem demokratischen Nationalkongress senden. Hoffentlich ist die Stenographin groß genug, um den lustigen Witze-Hüten Raum zu gewähren.

Dem klugen Menschen gibt das Leben Lehren, dem dummen Denzettel.

Freudestrählung kommt klein Hermann zu seiner Lehrerin: „Morgen hab ich Geburtstag“, verkündet er stolz. — „Ach, sieh mal an, ich auch“, erwiderte die Dame. — Der Knirps sieht sie von oben bis unten an, sein Gesicht wird lang und länger, bis er endlich herausbringt: „Morgen, grade wie ich? Wie kommt das denn, daß Sie so viel größer geworden sind?“

Die Zeit hat nur einen Zahn — wehe uns, wenn sie ein ganzes Gebiß hätte!

Ein Französin und eine Engländerin haben die Frage erörtert, ob das amerikanische Mädchen eine schlechte Hausfrau abgebe. Beide bejahen die Frage. Die Sache geht sie übrigens gar nichts an.

Kapitän: „Haben Sie alle Vorkerkungen für die Razzia auf die Spielhöllen, die auf der Ville stehen, getroffen?“ — Polizist: „Alles in Ordnung, Kapitän. Die Leute stehen bereit, die Waffen sind vorbereitet, Reporter mit Lichtapparaten sind dughendweise da, und die betreffenden Spielhöllenbesitzer habe ich gestern benachrichtigt.“

Ein Schneider in Hoboken, dem die Frau mit einem blutigen Kollagen durchging, ruft die Hilfe der Polizei an, um die Gattin wiederzugewinnen. Der wär's gewiß nicht wert, daß er sie los wurde.

Eine feine Blüte des Geistes Patriotismus: Das Wiesbaden Tageblatt vom 29. April enthält folgende Anzeige: „Der Kaiser kommt! Die Patriarchat Sr. Majestät ist nicht mehr feil nach oben gerichtet, sondern mehr feilwärts mit gebogener Spitze. Meine geehrten Herren und Patrioten, wenn Sie diese Patriarchat erreichen wollen, taufen Sie eine Tube Kaiser-Barttreme für 40 Pf. bei Hoffmeister W. Sulzbach, Varenstr. 4.“

Der glückliche Mensch ist der Samler; denn er allein besitzt in seinen Schätzen jene stille, unzugängliche Insel, nach der sich Tausende sehnen; aber auch einer der unglücklichsten Menschen ist er; denn sein Herz hängt weit mehr an den Dingen, die er nicht haben kann, als an denen, die er besitzt.

Das Herz würde überlastet, käme ihm nicht der Kopf zu Hilfe. Dieser nimmt die Sache auf sich und jenseit lern nun empfinden: Verstandens trägt sich leichter als nur Gefühles.

San Venten, die das große Loos gewonnen.



„Gerlich wäre das vornehm, keine eben — wenn ich nur nicht immer diese verfluchten Küstern offen müßte!“